

Vielfalt fällt schwer.

Zur Entwicklung kirchlicher und gesellschaftlicher Sexualmoral

Referat beim 3. Fachtag Sexuelle Orientierungen:
Normen und Werte in der pädagogischen Arbeit und Beratung
Kiel, 28. September 2005

Von Thomas Lienau-Becker

Teil 1: Biblische Aussagen zur Sexualität in ihrem historischen Kontext

Für die christlichen Kirchen ist die Bibel zugleich Wort Gottes und historisches Dokument. In bestimmten geschichtlichen Zusammenhängen sind ihre Schriften entstanden, zugleich aber zeigt sich in ihnen – so glauben wir es – Gottes Wesen und Wille. Mit diesem Charakter biblischer Schriften wird in der Christenheit verschieden umgegangen:

- Eine historisch orientierte Auslegung fragt nach dem Lebenszusammenhang, in dem die Texte geschrieben wurden, und nach der Aussage, die sie in diesem Kontext darstellen. Diese Aussage gilt es dann, in heutige Lebensumstände und Situationen hin auszulegen.
- Eine unhistorisch-fundamentalistische Auslegung sieht im Text der Bibel – unabhängig von dessen Entstehungsbedingungen – Gottes immer gültiges Wort. Diese Position neigt dazu, die historische Auslegung als „relativierend“ und weniger „gläubig“ anzusehen.

Dennoch möchte ich die biblischen Texte zur „Sexualität“ (denn diesen Begriff und die in ihm ausgedrückte Vorstellung gab es zu biblischen Zeiten natürlich noch nicht) in ihrem historischen Kontext vorstellen,

- weil man nur so ihre Bedeutung im Zusammenhang konkreter Lebenspraxis erkennt,
- und weil sich so spüren lässt, dass sich Gottes Wort zu allen Zeiten auf bestimmte Lebensumstände bezieht und auf sie hin auszulegen ist.

Zugleich lässt sich dabei aber auch ahnen, wie die entsprechenden Abschnitte im Rahmen einer unhistorisch-fundamentalistischen Auslegung wirken.

a) Texte aus dem Alten Testament

Die Entstehungszeit der ältesten Überlieferungen der Bibel reicht bis mehr als 3000 Jahre zurück in **eine nomadische Lebenswelt** in einer wüstenähnlichen Landschaft im vorderen Orient. Dort lebte eine Großfamilie / Sippe, die sich auf den Stammvater Abraham zurückführte, und vom Volk Israel als Familie der „Väter“ angesehen wird.

Voraussetzungen zum Überleben in nomadischer Zeit waren in erster Linie Land und Nachkommenschaft. Das erste und grundlegende Wort Gottes an Abraham war: „Geh ... in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen...“ (1. Mose 12, 1-2). Die zentrale Glaubensaussage ist: Gott gibt der Sippe Land und Nachkommen.

Ihre soziale Organisation regelte die Nomadensippe selbst, und musste sich dafür Regeln geben. Wichtige Aspekte dabei waren:

- der Zusammenhalt der Sippe,
- Abwehr äußerer Gefahren,
- Und die Sicherung der Grundlagen des Überlebens: (z.B. Wasser, Schutz vor Krankheit und Tod, Sicherung der Fortpflanzung)

Dazu ein Zeugnis, das aus den nomadischen Lebensverhältnissen erwachsen ist:

Und Juda gab seinem ersten Sohn Er eine Frau, die hieß Tamar. Aber Er war böse vor dem HERRN, darum ließ ihn der HERR sterben. Da sprach Juda zu Onan: Geh zu deines Bruders Frau und nimm sie zur Schwagerehe auf, dass du deinem Bruder nachkommen schaffest. Aber da Onan wusste, dass die Kinder nicht sein eigen sein sollten, ließ er's auf die Erde fallen und verderben, auf dass er seinem Bruder nicht Nachkommen schaffe. Dem HERRN aber missfiel, was er tat, und er ließ ihn auch sterben.

(Die Bibel, Altes Testament, 1. Mose / Genesis 38, 6-10)

Onans Verhalten ist in zweierlei Hinsicht für seine Sippe und ihren Gott unakzeptabel, weil nicht gemeinschaftsdienlich:

- Onan verweigert die Fürsorge für die verwitwete Schwägerin
- und er verweigert seinen Beitrag zur Fortpflanzung.

Darum muss er sterben; sein Verhalten ist mit den Anforderungen des Lebens seiner Sippe unvereinbar. (So war die Sünde Onans nach heutigen Begriffen nicht „Onanie“, sondern Coitus interruptus)

Die Geschichte Israels entwickelte sich aber weiter. Aus dem Nomadenstamm wurde ein Volk, das nach Ägypten deportiert wurde, um dort Fronarbeit zu leisten. Unter Moses Führung wird dieses Volk von ihrem Gott aus der Knechtschaft befreit. Das ist die zentrale Überlieferung des Alten Testaments, **die** zentrale Heilstat Gottes. So gibt es das erste der zehn Gebote wieder, die das Zeichen der gegenseitigen Treue des Gottes Israel mit seinem Volk sein sollen: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland befreit hat... Du sollst keine anderen Götter haben neben mir...“ (2. Mose / Exodus 20,2)

Die Israeliten zogen nach der Befreiung durch die Wüste – wo sie die zehn Gebote empfangen – um sich dann niederzulassen in dem Land, das auch heute ungefähr Territorium des Staates Israel ist. In diesem Land zu leben galt folglich als Erfüllung der Verheißung Gottes. Dort allerdings lebte schon ein Volk: Die Kanaanäer, ein sesshaftes Volk ohne nomadische Geschichte. Und so unterschiedlich wie deren Wirtschaftsform (Ackerbau) war auch ihre Religion: Sie war polytheistisch, d.h. sie kannte mehrere Göttern, die die einander widerstrebenden Naturkräfte repräsentierten: Regen/ Wachstum, Tod, etc. Der Kult fand an ortsfesten Kultstätten statt und inszenierte den Kampf der Götter / Gewalten, u.a. auch in Fruchtbarkeitsritualen (Götter Baal, Astarte u.a.).

So stellte sich den Israeliten theologisch nun die Aufgabe, das eigene religiöse Erbe (ein einziger Gott, Überlieferungen der Väter, Befreiung aus Ägypten) in der neuen Lebenssituation neu auszulegen, d.h. auch abzugrenzen und zu schützen gegen die kanaanaäische Religion. Konkret: War es in nomadischer Zeit lebenswichtig, die Fortpflanzung zu sichern, kam nun noch die Abgrenzung gegenüber der Fruchtbarkeitsreligion der Kanaanäer hinzu. Das führte zu einem umfangreichen Regel-/ Gesetzeswerk, (3./4. Buch Mose), das das Ziel verfolgt, die Treue Israels zu seinem Gott durch Sicherstellung der Reinheit des Volkes zu sichern. Dort geht es insbesondere um kultische / religiöse Reinheit, um Speisevorschriften, und um „Hygiene“ (Vorschriften für körperl. Reinheit, Umgang mit Krankheit und Tod, Menstruation etc.) In diesem Zusammenhang steht auch ein klares Verbot gleichgeschlechtlicher Handlungen:

Wenn jemand mit der Frau seines Vaters Umgang pflegt und damit seinen Vater schändet, so sollen beide des Todes sterben; ihre Blutschuld komme über sie. Wenn jemand mit seiner Schwiegertochter Umgang pflegt, so sollen sie beide des Todes sterben, denn sie haben einen schändlichen Frevel begangen; ihr Blut lastet auf ihnen. Wenn jemand bei einem Manne liegt wie bei einer Frau, so haben sie getan, was ein Greuel ist, und sollen beide des Todes ster-

ben; Blutschuld lastet auf ihnen. Wenn jemand eine Frau nimmt und ihre Mutter dazu, der hat eine Schandtät begangen; man soll ihn mit Feuer verbrennen und die beiden Frauen auch, damit keine Schandtät unter euch sei. Wenn jemand bei einem Tiere liegt, der soll des Todes sterben, und auch das Tier soll man töten. Wenn eine Frau sich irgendeinem Tier naht, um mit ihm Umgang zu haben, so sollst du sie töten und das Tier auch. Des Todes sollen sie sterben; ihre Blutschuld komme über sie.

(Die Bibel, Altes Testament, 3. Mose / Levitikus 20,11-16; ähnlich 18,22)

Um der Fortpflanzung und der Reinhaltung des Volkes Israel willen, aber auch in Abgrenzung zu allen Arten kultisch-sexueller Praktiken werden hier viele Arten von „Gebrauch der Lüste“ verboten (auch wenn in 1. Mose / Genesis 19, 30-36 überliefert ist, dass die Töchter Lots sich von ihrem Vater schwängern ließen).

Soweit – kurz gefasst - der historische Zusammenhang alttestamentlicher Aussagen, in denen gleichgeschlechtliche Sexualität erwähnt wird. Eine eindeutige Verurteilung gleichgeschlechtlicher Betätigung ist aus dem Alten Testament also klar zu entnehmen. Der Auslegung bedürftig ist dann die Frage, ob daraus eine zu allen Zeiten gültige Verwerfung homosexueller Handlungen und homosexuellen Lebens zu schließen ist.

b) Einige Aussagen aus dem Neuen Testament

Zum Verständnis des Neuen Testaments ist nun wieder ein Zeitsprung von acht bis zehn Jahrhunderten erforderlich. In dieser Zeit war viel passiert: Assyrer und Babylonier hatten Israel besetzt, Alexander der Große hatte ein Weltreich erobert und nun gehörte der gesamte Mittelmeerraum zum Römischen Weltreich. Kulturell dominierend war im östlichen Mittelmeerraum aber die griechische Sprache und Kultur, die sich dort seit Jahrhunderten verbreitet hatte. Und inmitten dieser römisch besetzten und griechisch geprägten Welt lebten die Israeliten als kleines Volk, und in ihm (in der Zeit von ca. 4 v.Chr. bis 30/ 33 n.Chr.) Jesus von Nazareth, der durch religiöse Reden und Wundertaten auf sich aufmerksam machte.

Für unseren Zusammenhang wichtig ist, dass Jesus selbst sich zu Themen „sexuellen“ Themen nicht geäußert hat. Er ist allerdings dadurch aufgefallen, dass er die überlieferten Gesetze relativ „frei“ auslegte („Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen.“ Markus 2,27). Einmal hat er eine auf frischer Tat überführte Ehebrecherin vor der Steinigung bewahrt, indem er sagte: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!“ (Johannes 8, 7b) Und oft wandte sich Jesus Außenseiter/innen/n und Andersgläubigen zu.

Nachdem Jesus gestorben und auferstanden war, sahen seine Anhänger/innen in ihm den Sohn Gottes und Erlöser. Sie erkannten, dass dies nicht nur für Juden, sondern auch für andere Völker eine befreiende Botschaft wäre. Damit standen sie vor der Aufgabe, zu erklären, in welchem Sinn der Jude Jesus Erlöser der ganzen Welt sein könne – und das in einer von der griechischen Kultur geprägten Welt. So kam es zu einer tief greifenden kulturellen und theologisch-philosophischen Begegnung, deren erste Zeugnisse vor allem die in die Bibel aufgenommenen Briefe des Apostel Paulus darstellen. Paulus reiste in viele Städte des östlichen Mittelmeerraumes und versuchte, dort christliche Gemeinden aufzubauen. Dabei begegnete er – selbst von Haus aus strenggläubiger Jude - der griechischen Kultur und dem, was sich dort auch an sexueller Freizügigkeit entwickelt hatte. .

Eine eher intuitive Reaktion darauf überliefert folgender Text:

Oder wisst ihr nicht, dass die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? Lasst euch nicht irreführen! Weder Unzüchtige noch Götzendiener, Ehebrecher, Lustknaben, Knabenschänder, Diebe, Geizige, Trunkenbolde, Lästere oder Räuber werden das Reich Gottes ererben. Und solche sind einige von euch gewesen. Aber ihr seid rein gewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes.

(Die Bibel, Neues Testament, 1. Korinther 6, 9-11)

Ich sehe in diesem Text ein Zeugnis der Begegnung eines Juden mit der „Kultur“ griechischer Hafenstädte (Verbrechen, Alkoholkonsum, Prostitution) und eine affektive Ablehnung alldessen. Eher en passant, wie mir scheint, erwähnt er dabei auch die Knabenliebe und deutet sie als unvereinbar mit dem Bekenntnis zu Christus. Eine theologische Begründung dafür wird an dieser Stelle nicht gegeben, aber später einmal, im Römerbrief:

(über die Heiden / Nichtjuden:)

Denn obwohl sie von Gott wussten, haben sie ihn nicht als Gott gepriesen noch ihm gedankt, sondern sind dem Nichtigen verfallen in ihren Gedanken, ... und haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauscht mit einem Bild gleich dem eines vergänglichen Menschen... Darum hat Gott sie in den Begierden ihrer Herzen dahingegeben in die Unreinheit, so dass ihre Leiber durch sie selbst geschändet werden, sie, die Gottes Wahrheit in Lüge verkehrt und das Geschöpf verehrt und ihm gedient haben statt dem Schöpfer... Darum hat sie Gott dahingegeben in schändliche Leidenschaften; denn ihre Frauen haben den natürlichen Verkehr vertauscht mit dem widernatürlichen; desgleichen haben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau verlassen und sind in Begierde zueinander entbrannt und haben Mann mit Mann Schande getrieben...

(Die Bibel, Neues Testament, Römer 1, 21-27 i.A.)

In diesem Text findet sich ein gewichtiges theologisches Argument: Die Nichtjuden hätten Gott erkennen können, haben es aber nicht, weil sie sich lieber den Geschöpfen statt dem Schöpfer zugewandt haben. Dafür ist gleichgeschlechtlicher Umgang der deutlichste Ausdruck.

Dies ist ein theologisch bedeutsamer Gedanke – wahrscheinlich auch der gewichtigste, der in der Bibel über dieses Thema zu finden ist: Gleichgeschlechtliche Kontakte sind Ausdruck einer Verwechslung von Schöpfer und Geschöpf; sie zeigen eine Anbetung des Geschaffenen, statt des Schöpfers. Auch wenn Paulus sicher „religiös aufgeladene“ gleichgeschlechtliche Kontakte vor Augen hatte, so ist die von ihm aufgeworfene Frage doch an alle Sexualität zu richten: Liegt in ihr eine übermäßige Verehrung des Geschaffenen vor, unter Vernachlässigung der Verehrung des Schöpfers?

Im Ergebnis zeigt sich aber, dass gleichgeschlechtliche Begegnung auch im Neuen Testament als unvereinbar mit dem Glauben an Christus dargestellt wird.

Teil 2: Kirchliche Stellungnahmen zur Sexualität, besonders Homosexualität

Die biblischen Verurteilungen homosexueller Praxis haben die Haltung und den Umgang der christlichen Kirchen gegenüber gleichgeschlechtlicher Sexualität weitgehend geprägt. Über alle Jahrhunderte hinweg galt sie als Unzucht und damit als Zeichen der Untreue, des Ungehorsams gegenüber dem göttlichen Gebot. Also solche war sie aber werden mehr noch weniger gravierend als andere schwere Formen der Unzucht wie z.B. Ehebruch, sexueller Umgang

mit Tieren oder Inzest. Doch diese Einstellung änderte sich in den vergangenen Jahrzehnten, wobei der Blick sich im folgenden auf die Lage in Deutschland beschränkt.

a) Stellungnahmen aus evangelischen Kirchen

Eine Veränderung der Einstellung, nämlich homosexuelle Handlungen nicht als Schuld, sondern als Krankheit oder Persönlichkeitsstörung zu verstehen – ihnen also mit „Verständnis“ zu begegnen - begann erst zaghaft nach dem 2. Weltkrieg. Mutige evangelische Seelsorger oder Ethiker wiesen schon in den 1960er Jahren darauf hin, gleichgeschlechtliches Empfinden sei halt eine Veranlagung, für die der Betroffene nichts könne, die ihm also nicht als Schuld anzulasten sei (wegweisend in Hamburg Helmut Thielicke, Rolf Giese u.a.). Diese Position trug wesentlich zur Abschaffung der allgemeinen Strafbarkeit homosexueller Handlungen nach § 175 StGB im Jahr 1969 bei.

Die sogenannte „sexuelle Revolution“ vom Ende der Sechziger Jahre ging dann aber auch an der evangelischen Kirche nicht spurlos vorbei. So erwies sich ein von der Ehe her abgeleitetes Bild der Sexualität nun als überholt. So rang sich die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) im Jahr 1970 zu einer neuen Positionsbestimmung durch, mit einer „Denkschrift zu Fragen der Sexualethik“. Darin wird Sexualität nun erstmals als etwas verstanden, das konstitutiv zum Menschsein gehört und so etwas wie eine Art der Kommunikation zwischen Menschen darstellt. Das bedeutet, dass man nun der Tatsache ins Auge sieht, dass Sexualität eben nicht nur in der Ehe stattfindet und auch zu durchaus anderen Zwecken als der Fortpflanzung.

Für kirchliche Verhältnisse war das durchaus schon eine gewichtige Neubestimmung. Trotzdem blieb auch in dieser Denkschrift die Ehe das Maß aller Dinge in Sachen Sexualität. Deswegen ist man damals auch von einer Anerkennung gleichgeschlechtlicher Sexualität oder gar homosexueller Beziehungen weit entfernt gewesen. So schreibt die Denkschrift über Homosexualität:

Die weitverbreitete unreflektierte Verurteilung der Homosexualität als widernatürliches schuldhaftes Verhalten darf nicht beibehalten werden. Die christliche Verkündigung sieht den Sinn der menschlichen Sexualität in der dauerhaften Beziehung eines Mannes und einer Frau. Diese Personalisierung wird bei vielen Formen der Homosexualität verfehlt, so dass keine dauerhafte Partnerbeziehung, sondern häufiger Partnerwechsel entsteht.

Die evangelische Kirche versteht die Homosexualität als sexuelle Fehlform und lehnt ihre Idealisierung ab. Das ist aber eine andere Beurteilung als die frühere moralisch verurteilende, die die Bestrafung als einzige Reaktionsmöglichkeit kannte. Das Wissen um die Personalisierung der Sexualität eröffnet heute neue Möglichkeiten der seelsorgerlichen und therapeutischen Hilfe für diese Menschen.

(Denkschrift zu Fragen der Sexualethik. Erarbeitet von einer Kommission der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1971, S. 39f)

Sichtlich um eine freundlichere Haltung und Ausdrucksweise bemüht, bleibt die EKD aber bei der Ansicht, dass sich das Wesen der Sexualität nur in der Ehe entfaltet und erfüllt. Das Argument aber, dass gleichgeschlechtliche Sexualität kaum zu dauerhaften Partnerschaften führe, erweist sich aus heutiger Sicht als zeitbedingt.

Ab Ende der 1970er Jahre traten dann homosexuelle Christinnen und Christen öffentlich in Erscheinung, etwa auf dem Kirchentag 1979 in Nürnberg oder durch das outing eines Berliner Pfarrers im „stern“. In der Kirche entstanden Gruppen von Schwulen und Lesben (Homosexuelle und Kirche, HuK). Das bedeutete: Homosexualität war nun nicht mehr nur ein „The-

ma“, sondern es zeigten sich Menschen, die gleichgeschlechtlich lebten. Alle künftigen Aussagen über Homosexualität mussten sich nun dem direkten Gespräch mit den Betroffenen stellen. Das war eine neue Situation, schwierig für viele konservativ kirchliche Kreise, aber letztlich war der Dialog das Entscheidende für die Weiterentwicklung der Positionen.

Als besonders knifflig erwies sich schnell die Frage, ob Pastoren homosexuell sein und leben dürften – zumal diese Frage dort, wo es Konflikte gab, schnell zum öffentlichen Thema wurde. So erschien 1979 eine „Orientierungshilfe zum Dienst von Homophilen in der Kirche“, mit der Kernaussage, dass „eine offen und mit dem Anspruch auf Anerkennung gelebte gleichgeschlechtliche Lebensform mit dem Verkündigungsauftrag des Pfarramts nicht vereinbar“ sei.

(1.4.) Die Beurteilung der Homophilie darf sich ... nicht von Abscheu vor einem „moralisch verwerflichen“ oder „besonders sündhaften“ Verhalten etwa des Homosexuellen leiten lassen. Sie darf aber auch nicht das in der Homophilie besonders deutlich zum Ausdruck kommenden Zurückbleiben hinter dem Schöpfungsangebot rechtfertigen.

(5.1.) Die öffentliche Verkündigung der Kirche ist ... in dem Augenblick berührt, in dem ein kirchlicher Mitarbeiter oder Pastor eine homosexuelle Partnerschaft als der Ehe gleichwertig in seiner Verkündigung und in seinem Leben in der Kirche vertritt. ... Das Lebenszeugnis des Mitarbeiters darf – wenn es die Verkündigung nicht unwirksam machen soll – zu der Botschaft der Bibel nicht in krassem Widerspruch stehen. Von dem, „was“ der Mitarbeiter lebt, soll keine dem Leitbild der Ehe entgegengesetzte Signalwirkung ausgehen.

(5.2.1.) Homosexuelle Neigungen können zwar ein Risiko für den kirchlichen Berufsweg darstellen; sie allein ziehen aber noch keine dienstrechtlichen Folgen nach sich. Dies kann dagegen bei homosexuellen Partnerbeziehungen oder homosexueller Praxis der Fall sein. Wird homosexuelle Partnerschaft öffentlich vertreten, so liegt ein Verstoß gegen den Inhalt der kirchlichen Lehrverpflichtung vor.

Gedanken und Maßstäbe zum Dienst von Homophilen in der Kirche. Eine Orientierungshilfe, herausgegeben vom Lutherischen Kirchenamt der VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland), 1979, zitiert aus: Die Menschlichkeit der Sexualität, Hg.: Helmut Kentler, Kaiser, München 1984, S. 62-75

Aber die Entwicklung ging weiter, und die evangelische Kirche öffnete sich weiter für Homosexuelle. Dazu trug – leider – auch Aids bei. 1989 starb ein Hamburger Pastor an Aids, und so wurde auch hier deutlich, dass sich auch dieses Problem nicht nur außerhalb der Kirche abspielte. Schmerzlich wurde nun deutlich, dass die Kirche in einem Bereich, den sie für ihr ureigenstes Feld hielt, der Betreuung Kranker und Sterbender, nicht erfolgreich tätig werden konnte, ohne ihre Position zu sexualethischen Fragen zu verändern. (Aids-Gottesdienste in Hamburg, Berufung von Rainer Jarchow zum Aids-Pastor 1994) So hatte die Kirche – zunächst an diesem Punkt – bemerkt, dass sie einen offen schwulen Pastor braucht. Und damit war dann auch de facto der Damm gebrochen. Von nun an war klar, dass es Homosexuelle in allen Bereichen der ev. Kirche gibt – bald dann auch in der Leitung der Kirche.

So war Mitte der 90er Jahre der Punkt erreicht, homosexuelles Leben als eine auch für Christ/inn/en mögliche Lebensform zu akzeptieren. In einer offiziellen Stellungnahme wurde dies 1996 zum ersten Mal ausgedrückt, wobei die Zweifel und die Scheu, sich dazu durchzuringen, an der Wortwahl noch deutlich zu spüren sind:

An dieser Stelle müssen die in Schrift und Bekenntnis aufgezeigten Linien nicht korrigiert, wohl aber ausgezogen werden, so dass sie auch für eindeutig und unveränderbar homosexuell geprägte Menschen gelten. Das heißt aber: Denjenigen, denen das Charisma sexueller Ent-

haltsamkeit nicht gegeben ist, ist zu einer vom Liebesgebot her gestalteten und damit ethisch verantworteten gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft zu raten.

Mit Spannungen leben. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Thema „Homosexualität und Kirche“, herausgegeben vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, EKD Texte 57 (1996), S. 35

Mutiger äußert sich noch im selben Jahr die Synode der Nordelbischen ev.-luth. Kirche:

Die jahrhundertelange Verdammung weiblicher und männlicher Homosexualität durch Theologie und Praxis der Kirche hat zur Diskriminierung, Verfolgung und Ermordung homosexueller Frauen und Männer entscheidend beigetragen. Die Synode erkennt dies als Schuld. Sie bittet Gott und die betroffenen Menschen um Vergebung. Sie sieht sich in der Verpflichtung, auch gegenwärtiger Diskriminierung und Verachtung von homosexuellen Frauen und Männern öffentlich zu widersprechen und jeder Gewalt entgegenzutreten.

Da homosexuelle Praxis in einigen Bibelstellen pauschal als Sünde verurteilt wird, ist es für etliche Christinnen und Christen schwierig, eine eigenwertige homosexuelle Lebensform zu respektieren. Diese Bibelstellen stehen jedoch in einem zeitbedingten Kontext und müssen aus der Mitte der Schrift, der befreienden Botschaft Christi von der Liebe Gottes zu allen Menschen, interpretiert werden.

Es ist entscheidend anzuerkennen, da(ss) homosexuelle Orientierung zur Individualität und Identität zahlreicher Menschen unlösbar hinzugehört. Daher muss eine entsprechende Lebensgestaltung möglich sein.

In der Frage der Segnung von Menschen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften ist sich die Synode nicht einig ...

Stellungnahme der Nordelbischen Synode zur Handreichung „Ehe, Familie und andere Lebensformen“, März 1996

So ermöglichte die Nordelbische Synode die bisher in dieser Landeskirche geltende Regelung, dass Segnungen homosexueller Paare im Einzelfall möglich sind, wenn sie im Einverständnis mit dem Kirchenvorstand und dem Propsten / der Pröpstin erfolgen und sich erkennbar von einer Trauung unterscheiden.

So hat sich die Stellung der evangelischen Kirchen zur Sexualität und zur Homosexualität in den vergangenen Jahrzehnten eindeutig verändert, wie auch der Theologe Siegfried Keil feststellt:

...am Ende eines langen Diskussionswegs von der Mitte des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts ... zeigt sich ganz deutlich eine Veränderung in der Grundeinstellung evangelischer Theologie und Kirche. Im Vordergrund steht nicht mehr die Sorge um den Bestand von Ehe und Familie überhaupt, sondern das Bemühen, die Menschen bei ihrer Suche nach neuen Formen von Verlässlichkeit und Verantwortung in familialen Beziehungen zu stärken.

Siegfried Keil: Familien- und Partnerschaftsbilder im Wandel. Die Entwicklung sozialetischer Positionen zum familialen Status gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, in: ders. / Michael Haspel (Hgg.): Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in sozialetischer Perspektive. Beiträge zur rechtlichen Regelung pluraler Lebensformen, Neukirchen-Vluyn 2000, S. 7-28, Zit. S. 28

Zu ergänzen ist aber, dass es im Spektrum evangelischer Kirchen auch schnell wachsende fundamentalistisch ausgerichtete Gruppen gibt, in anderen Ländern (z.B. USA, Lateinamerika) noch stärker als in Deutschland. Sie interpretieren die biblischen Aussagen als zeitlos gültig.

tige Normen, die homosexuelle Aktivitäten und homosexuelles Leben klar verbieten. Von daher ist anzunehmen, dass sich der liberaler gewordenen Position der evangelischen Landeskirchen auch zunehmend andere Kräfte entgegenstellen werden.

b) Stellungnahmen der römisch-katholischen Kirche

Anders aber äußert sich nach wie vor die **katholischen Kirche**. Zwar haben sich Homosexuelle dort auch zu Wort gemeldet, aber die offizielle Haltung der Kirche blieb bei einer klaren Verurteilung homosexueller Handlungen. Diese wurde und wird von der Glaubenskongregation und anderen zentralen Instanzen immer wieder zum Ausdruck gebracht – mit einer bindenden Lehrautorität, wie es sie in den evangelischen Kirchen nicht gibt. Als beispielhaft dafür mag der 1990 zuerst erschienene „Weltkatechismus“ dienen:

(2357) ... Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie als schlimme Abirrung bezeichnet (vgl. Gen 19,1-12; Röm 1, 24-27; 1.Kor 6,10; 1.Tim 1,10), hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, „dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind“ (CDF, Erkl. „Persona humana, 8). Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen.

(2358) Eine nicht geringe Zahl von Männern und Frauen sind homosexuell veranlagt. Sie haben diese Veranlagung nicht selbst gewählt; für die meisten von ihnen stellt sie eine Prüfung dar. Ihnen ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen. Auch diese Menschen sind berufen, in ihrem Leben den Willen Gottes zu erfüllen und, wenn sie Christen sind, die Schwierigkeiten, die ihnen aus ihrer Veranlagung erwachsen können, mit dem Kreuzesopfer des Herrn zu vereinen.

(2359) Homosexuelle Menschen sind zur Keuschheit gerufen. ...

Katechismus der katholischen Kirche (1992), deutsche Übersetzung, München / Wien u.a. 1993

Die katholische Kirche hält also an einer Analogie zwischen natürlichem Gesetz (Sexualität dient der Fortpflanzung) und den Aussagen der Bibel fest. Immerhin bemüht sie sich auch um eine menschlich akzeptierende Haltung: Die Betroffenen seien nicht zu verurteilen, auch wenn die vom Glauben her einzig legitime Lebensweise für sie die Keuschheit ist.

Bestätigt wurde dies auch noch einmal 2003, als es um die rechtliche Gleichstellung homosexueller Partnerschaften in einigen Ländern ging:

(I.4.) Es gibt keinerlei Fundament dafür, zwischen den homosexuellen Lebensgemeinschaften und dem Plan Gottes über Ehe und Familie Analogien herzustellen, auch nicht in einem weiteren Sinn. Die Ehe ist heilig, während die homosexuellen Beziehungen gegen das natürliche Sittengesetz verstoßen. Denn bei den homosexuellen Handlungen bleibt „die Weitergabe des Lebens [...] beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen.

Homosexuelle Beziehungen werden „in der Heiligen Schrift als schwere Verirrungen verurteilt ... (vgl. Röm 1,24-27; 1 Kor 6,10; 1 Tim 1,10). Dieses Urteil der Heiligen Schrift erlaubt zwar nicht den Schluss, dass alle, die an dieser Anomalie leiden, persönlich dafür verantwortlich sind, bezeugt aber, dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind“ ...

Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen, Verlautbarungen des apostolischen Stuhls, Kongregation für Glaubenslehre 162, 3. Juni 2003, Hg.: Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn

Zu ergänzen ist aber, dass Sexualität generell in der katholischen Lehre inzwischen auch in einer positiveren Weise gesehen wird. Unter den „Ehezwecken“ wird auch die Freude der Ehepartner aneinander genannt.

In der **Praxis der katholischen Kirche** bemüht man sich aber, auch homosexuelle Menschen in die Gemeinden zu integrieren. Auch hier zählen in erster Linie die Menschen, zu denen die Kirche Kontakt sucht und die sie nicht verurteilen will. Der sündhafte Charakter unehelicher Sexualität wird dem vieler anderer Lebensäußerungen gleich gestellt. So betonte der in dieser Gemeinde (Nikolausgemeinde Kiel) zuständige Propst L. Sunderdiek: Das wichtigste ist, dass Menschen angstfrei leben. Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare in Analogie zur Ehe sind hingegen nicht denkbar, da die Ehe nach katholischer Lehre ein Sakrament darstellt. In anderen Zusammenhängen gibt es für die Segnung von Menschen hingegen viele Möglichkeiten.

Teil 3: Meine Bedenken – oder: „Warum nicht alles rosig ist.“

Bis hierher ist für Schwule und Lesben also alles ganz gut verlaufen. Die Kirche als ehemals größte Feindin sexueller Liberalisierung hat sich geöffnet, die evangelische weiter, die katholische nur ein wenig. Und damit ist sicherlich eine große Hürde auf dem Weg zu mehr Akzeptanz und Toleranz aus dem Weg geräumt. Tatsächlich ist eine liberalere Haltung zur Homosexualität inzwischen mainstream unserer Gesellschaft geworden, bis hin zur eingetragenen Lebenspartnerschaft als Rechtsnorm. Offen gegen Schwule oder Lesben Position zu beziehen, gilt als anstößig; der katholischen Kirche gereicht gerade ihre Haltung in diesen Fragen immer wieder zu schlechter publicity. Ein frappierendes Beispiel dafür ist für mich der frühere Hamburger Senator Ronald Schill, der mit seinem Versuch, den Bürgermeister als schwul zu outen, selbst noch die Bild-Zeitung gegen sich aufbrachte, was in Hamburg praktisch zwangsläufig das Ende der politischen Karriere nach sich zieht. Merke: Nicht der homosexuelle Bürgermeister ist pervers, sondern der Senator, der ihn denunziert.

Und trotzdem sind wir noch weit davon entfernt, dass homosexuelles Leben eine Selbstverständlichkeit wäre. Nach wie vor gelten gleichgeschlechtliche Partnerschaften als etwas Besonderes, noch lange nicht als nicht als Normalfall. Nach wie vor müssen sich Jugendliche, wenn sie gleichgeschlechtlich empfinden, ein schwules / lesbisches Leben auf einem höchst mühsamen Weg erkämpfen, oft um den Preis schmerzhafter Verwerfungen. Und schließlich gibt es Hassaffekte gegen Schwule nach wie vor. Abfälliges Reden über „Schwulis“ ist in weiten Kreisen eher der Normalfall als die Ausnahme. Besonders unter männlichen Jugendlichen ist „schwul“ geradezu *der* Begriff, der ausdrückt, dass etwas nicht akzeptiert wird. Und es gibt immer wieder gewalttätige Übergriffe gegen Schwule. Und zuletzt empfinde ich es als höchst bedrohlich, wie Berichte von sexuell motivierten Gewalttaten gegen Kinder in Windeseile eine Pogromstimmung entfachen können, die von Lynchjustiz nicht weit entfernt ist.

Wie aber kann das sein – auf der einen Seite eine wirklich tief greifende Liberalisierung – und auf der anderen Seite schwulenfeindliche Affekte, die fortleben, als hätte das eine mit dem anderen nichts zu tun? Ich will dazu einen Gedanken vortragen, der diese Frage in ihrer Breite sicher nicht beantworten kann, der aber hoffentlich zu weiterem Nachdenken und zur Diskussion anregt.

Der Prozess der Liberalisierung steht ja in einem größeren gesellschaftlichen und ökonomischen Zusammenhang. Von der Arbeitsgesellschaft der 1950er und -60er Jahre haben wir uns

zu einer Freizeit- und Konsumgesellschaft entwickelt. Das heißt: waren damals für die wirtschaftliche Entwicklung vor allem fleißig arbeitende Menschen vonnöten, so wird die Wirtschaft heute – da nur noch wenige Menschen in der Produktion arbeiten – in erster Linie durch Konsum stimuliert. Dem entsprachen und entsprechen auch die in den jeweiligen Zeiten hoch gehaltenen Tugenden: War der Mensch der frühen Nachkriegszeit vor allem fleißig, pünktlich, sparsam und zum Verzicht bereit – auch im Sexuellen natürlich – so gilt heute eher das Gegenteil als förderlich für die ökonomische Entwicklung: das Streben nach Genuss und Erlebnis, nach Konsum und Styling. Und alles dieses wird durch ein munteres, abwechslungsreiches Sexualleben natürlich viel besser stimuliert als durch irgendwelche Formen sexueller Enthaltensamkeit und Beschränkung.

Dem entsprechend haben traditionelle, die Entfaltung des/der einzelnen beschränkende soziale Ordnungen in den letzten Jahrzehnten durchweg an Bedeutung verloren:

- traditionelle Geschlechtsrollen prägen heutzutage weitaus weniger,
- Eine lebenslange Bindung an eine Familie wird immer seltener, stattdessen wird das Zusammenleben immer mal wieder neu organisiert,
- Die Arbeitszeiten sind durchweg geringer geworden und haben sich ausdifferenziert,
- Es gibt mehr Bewegung in den Arbeitsbiografien: der lebenslange Arbeitsplatz ist zur Ausnahme geworden, die Bereitschaft zum Wechsel von Arbeitsplatz und Arbeitsort wird immer öfter erwartet,
- Und wer man in dieser Gesellschaft ist, bestimmt sich immer weniger allein am Beruf und Einkommen, sondern immer stärker am Freizeit- und Konsumverhalten, wo die Optionen im Rahmen der Möglichkeiten frei wählbar sind.

Dieser Prozess – Individualisierung, Flexibilisierung oder wie auch immer genannt – bildet zugleich den Kontext und in gewisser Weise auch die Voraussetzung für die beschriebene Liberalisierung der Lebensformen. So gesehen passt schwules Leben – oder sagen wir besser: eine bestimmte Art schwulen Lebens – außerordentlich gut in diese Zeit. Sexuell aktiv, mobil, unabhängig von einer zu versorgenden Familie, trendbewusst und gut vertraut mit neuen Medien – wer so lebt, ist in der jetzigen Situation ziemlich sicher auf der Gewinnerseite. Und nicht wenigen Schwulen gelingt das auch, weil ihr Lebensstil diesen Erfordernissen außerordentlich gut entspricht.

Und darin gründet sich das Problem, auf das ich aufmerksam machen möchte. Denn die Gewinnerseite ist nun einmal nur die eine Seite. Und die ist für viele nicht erreichbar. Denn ein Merkmal dieser Zeit ist auch, dass die Kluft zwischen denen, die über die Ressourcen verfügen, um sich im weiter gewordenen Markt der Möglichkeiten zu behaupten, und denen, die über diese Ressourcen nicht verfügen, zusehends größer wird. Die Schere zwischen Arm und Reich geht immer weiter auseinander, und mit ihr klaffen auch die kommunikativen Möglichkeiten, der Zugang zu Arbeit, Bildung, Kultur und Gesundheitsfürsorge sowie die geistige und leibliche Mobilität immer weiter auseinander.

Bei dem Soziologen Zygmunt Bauman habe ich dazu ein schönes Bild gefunden: Wer über die notwendigen Ressourcen verfügt, kann sich in dem weit gewordenen Feld von Lebensmöglichkeiten bewegen wie ein Schwimmer im Wasser. Man springt hinein und kann schwimmen wohin man will, und fühlt sich dabei frei und beweglich. Jene aber, die weder über Geld noch Bildung noch soziale Fähigkeiten verfügen, kommen nie in den Genuss dieser Freiheit. Ihr Leben gleicht eher dem Versuch, in einer klebrigen Masse voranzukommen: man möchte sich vielleicht bewegen, aber kommt nicht vom Fleck. Das soziale Ghetto, der unterprivilegierte Stadtteil, der ständige Mangel an Geld gepaart mit schlechter Bildung und oft mangelhafter Gesundheit – das alles sind die Bedingungen, aus denen ein immer größerer Teil der Bevölkerung einfach nicht herauskommt, so sehr sie es auch wollen. Sie kleben einfach fest. Was in den Medien als Lifestyle gilt, was die Werbung zeigt und die glänzenden Passa-

gen der Innenstädte füllt, ist und bleibt ihnen unerreichbar. Das ist für immer mehr Menschen eine alltägliche Erfahrung.

Und so eine Situation erzeugt Unmut, um es einmal gelinde zu sagen, wenn nicht gar Ablehnung und Hass gegen die Verursacher und Profiteure dieser Lage – und seien sie es auch nur vermeintlich. Opfer eines solchen, gegen andere gerichteten Affekts können viele sein – es können die sein, die noch schlechter dran sind oder die, die ungerechtfertigt besser dran sind. Und auch wenn die real existierenden Schwulen gewiss in allen Gruppen der Gesellschaft zu finden sind, bei Armen und Reichen gleichermaßen, ist der beschriebene Typus des erfolgreichen Schwulen natürlich als Projektionsfläche relativ gut geeignet.

So halte ich es nicht für abwegig, diese Situation mit der der Juden in der Weimarer Republik zu vergleichen. (Diesen Hinweis verdanke ich Stefan Etgeton.) Juden waren nicht reicher als andere, aber sie galten als reicher und als Leute, die aus undurchschaubaren Gründen auf der Gewinnerseite stehen. Wirklich problematisch war die wirtschaftliche Lage, aus der in Windeseile ein Antisemitismus erwuchs, der den bis dahin selbstverständlich in der Nachbarschaft lebenden Juden zum Volksfeind machte und ihn der Vernichtung anheim gab. Und auch wenn wir natürlich nicht am Rande eines neuen Jahres 1933 stehen, so erleben doch auch wir eine sozial sich immer stärker polarisierende Situation. Und das setzt Affekte auf Seiten der Verlierer gegen vermeintliche Gewinner und Profiteure frei.

Das Problem ist die extrem ungleiche Verteilung von Chancen und Möglichkeiten – als Kehrseite (böse gesagt: als Kollateralschaden) eben des Prozesses, der die Vervielfältigung von Lebensmöglichkeiten hervorgebracht hat. Es ist halt kein Wunder, dass Grüne und FDP es sind, die ein Lebenspartnerschaftsgesetz am deutlichsten unterstützen, also Parteien, die von akademischen und wirtschaftlich erfolgreichen Milieus getragen werden.

So gesehen – und damit kehre ich zu meinem Ausgangspunkt zurück und komme zum Ende – so gesehen ist auch ein Fragezeichen an die liberaler gewordene Sexualethik der evangelischen Kirchen angebracht. Es ist ja schön, dass sich die Kirchen – zumindest die evangelische - vom wertkonservativen zum liberal-ökologischen Milieu bewegt haben – aber wen haben sie auf dieser Strecke vielleicht auch aus dem Blick verloren?

In Gegensatz dazu haben fundamentalistische Kirchen mehr Erfolg. In allen Teilen der Welt wachsen evangelikale Kirchen, also solche, die ihren Mitgliedern weder historisches Bibelverständnis noch die Auseinandersetzung mit einer Pluralität von Lebensstilen abfordern. Die Qual der Wahl, die Notwendigkeit eigener Entscheidung gibt es in solchen Kirchen nicht, freilich auch nicht die Freiheit verschiedener Lebensstile. Und das zieht eben besonders viele Menschen an, die sich im Leben zu kurz gekommen fühlen.

Kurzum: Liberalisierung ein wichtiger und machtvoller Trend. Aber er hat seine Kehrseite. Solange es krasse und zunehmende soziale Ungleichheit gibt, ist das Ziel noch nicht erreicht.

Ein wenig Literatur:

Hans Georg Wiedemann: Homosexuelle Liebe. Für eine Neuorientierung in der christlichen Ethik, Kreuz Verlag, Stuttgart / Berlin 1982

Hans Georg Wiedemann: Homosexuell. Das Buch für homosexuell Liebende, ihre Angehörige und ihre Gegner, Kreuz Verlag, Stuttgart 1995

Rainer Jarchow: Leben durch Aids. Anstöße und Erfahrungen des Aids-Pastors, Quell Verlag Stuttgart 1996

Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in sozialemthischer Perspektive. Beiträge zur rechtlichen Regelung pluraler Lebensformen, Hgg.: Siegfried Keil / Michael Haspel, Neukirchener, Neukirchen-Vluyn 2000

Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, edition suhrkamp 3326, Frankfurt am Main 1986

Zygmunt Baumann: Unbehagen in der Postmoderne, aus dem Englischen von Wiebke Schmaltz, Hamburger Edition, Hamburg 1999